

FemPrix 2013 – Laudatio von Marie-José Kuhn

**Liebe Frauen,
liebe feministische Wissenschaftlerinnen,
pensionierte und aktive Reitschülerinnen,
sehr geehrte Damen und Herren**

Warum gibt es eigentlich ein Frauenzimmer und kein Männerzimmer?

Ich weiss, früher gab's mal das Herrenzimmer. Einen Raum, der ausschliesslich den Männern vorbehalten war. Wir Frauen mussten draussen warten. Derweil die Herren der Schöpfung nach dem Dinieren in ihre schweren Ledersessel sanken, rauchten und schmauchten, tranken und politisierten.

Doch Herrenzimmer gibt es nicht mehr. Nur noch Zimmerherren. Und Zimmermänner. Während die ersten sich bei einer Schlummertante einnisten, ersetzen die zweiten bekanntlich die Axt im Haus.

Und was ist nun mit dem Frauenzimmer? Warum beschreibt dieses Wort gar keinen Raum? Sondern eine Person? Und warum ist es im Laufe der Zeit zum Schimpfwort geworden? Heute warnt mich der Duden zum Wort «Frauenzimmer»: Achtung, abwertend: liederliche, leichtfertige oder ähnliche weibliche Person.

Ein eigenes Zimmer, ein Zimmer für sich allein, das sei das absolute Minimum. Plus Geld, natürlich. Das schrieb die englische Schriftstellerin Virginia Woolf in ihrem berühmten Essay «A room of one's own». Er erschien 1929. Und er begleitete Reihen von Frauenrechtlerinnen und Feministinnen auf ihren kämpferischen Pfaden.

Damit eine Schriftstellerin überhaupt schreiben könne, brauche sie ein eigenes Zimmer. Einen eigenen Raum. Auch im übertragenen Sinne. So schrieb Woolf Jahrzehnte vor der neuen Frauenbewegung.

Erst wenn eine Frau sich Raum nehmen kann, öffnet ihr dieser Raum weitere Räume. Ob Schriftstellerin oder nicht: die Schritte in die Unabhängigkeit und in die Freiheit beginnen genau dort.

Der Frauenraum der Reitschule ist so ein Ort. Dass es ihn gibt, ist grossartig. Fast so grossartig wie die Tatsache, dass es die Schweizer Frauenband «Les reines prochaines» noch gibt. Die Kultband der späten achtziger Jahre, damals noch mit one and only Pipilotti Rist, wird hier, am 27. April, aufspielen. Diese und all die anderen spannenden Veranstaltungen der jetzigen Frauenraum-Betreiberinnen zeigen: Wir Frauen brauchen unsere Räume. Und wissen sie auch zu nutzen.

Es war allerdings nicht der feministische Überbau, der uns in diesen Frauenraum trieb. Sondern der männliche Unterbau. Es war die Tatsache, dass es in der grossen Halle ständig ätzend nach Urin stank. Denn gewisse Herren der Schöpfung hatten die tierische Angewohnheit, dort zu markieren. Uns Frauen stankte das grausam.

Und nicht nur das: Um diese Halle einmal im Monat für die Frauendisco männerfrei zu halten, mussten wir fast schon generalstabsmässig einen Sicherheitsdienst auf die Beine stellen. Gesucht: Frauen mit Kampferfahrung im Kickboxen, Karate oder Wendo. Gesucht: Frauen mit Biss.

Selbstverteidigung musste sein. Denn die Herren dieser Welt, insbesondere die punkigen, sturzbetrunkenen und testosterongesteuerten Exemplare, konnten partout nicht begreifen, dass ihnen irgendwo der Zutritt verwehrt wird. Ganz schön böse Buben: mit Bierflaschenscherben bewaffnet, mit spitzen Metallstiften auf den Lederjacken, mit harten Springerstiefeln an den Füßen: so standen sie draussen vor der Tür und maulten und jaulten, indem sie die Stimme verstellten: «Auch ich bin eine Frau!»

Liebe Frauen, liebe Türsteherinnen, liebe Männer

Was wäre die feministische Wissenschaft schon – ohne Frauenraum? Die Gendergeschichte in der Berner Reitschule zeigt es uns sozusagen im Reagenzglasformat: Wer Raum will,

muss die Courage haben, ihn sich zu nehmen. Und wer ihn behalten möchte, muss ihn auch verteidigen können.

Denn geschenkt bekommen wir Frauen meist nur eines: Kinder, Küche, Kirche. Und einen Blumenstrauss zum Muttertag. Wobei mit den heutigen Sparprogrammen der Bürgerlichen auch das nicht mehr sicher ist.

Wir haben also den Raum. Und jetzt? Frei ist die Bahn für neue Räume. Zum Beispiel für neue Sprachräume. Viele Frauen haben hier entdeckt, wie es ist, wenn die Sprache sie nicht nur mitmeint. Und plötzlich sprach nicht nur man, sondern auch frau.

Wir, die wir hier Platten auflegten, nannten uns DJanes. Ja, so wie bei Tarzan und Jane, diesem Rasseweib. Auch das Schimpfwort «Weiber» haben wir uns zurückerobert. Klar sind wir Weiber, und wie! Sogar Mannsweiber! Wir hatten die Hosen an. Und wir hatten Haare auf den Zähnen, und nicht nur dort.

Neue Wörter schaffen neue Taten: Plötzlich legten auch Frauen Platten auf, das war nicht immer so.

Und neue Taten schaffen neue Töne: Mit uns DJanes kam ein neuer Soundmix in diesen Raum.

Wie hatten wir sie geliebt und bis zum Umkippen gespielt: die grosse Miriam Makeba: Pata pata! Die unverwüstliche Gianna Nannini. Marla Glenn mit ihrer rauchigen Stimme im Nadelstreifenanzug. Patti Smith, Siouxsies and the Banshees und Grace Jones mit ihrer androgynen Coolness. Dicht gefolgt von einem Wiener Walzer von Johann Strauss – zum Aufwärmen.

An Übermut hat es uns nie gefehlt. Nicht beim Sound und auch nicht beim Slang. Doch Gott sei Dank haben nicht alle feministischen Wortmonster überlebt.

Gott sei Dank hat es Göttin sei Dank nicht geschafft. Ebenso wenig wie die Unterteilung der Menschheit in Mitglieder und Ohneglieder.

A propos Ohneglieder. Wir hatten damals ein Mantra, das hiess: Jede Frau ist im Grunde genommen lesbisch. Auch jede Hetera-Frau. Ausser zu Hause bei ihrem Mann, natürlich. Das Frauenland war das Paradies, dem wir uns verschrieben.

Und plötzlich steht nicht mehr vor jeder Frau ein Mann, der sie verdeckt. Plötzlich haben wir freie Sicht auf Frauen. Auf die Verschiedenheit von Frauen. Und wir sehen, Frausein allein ist noch kein politisches Programm.

Alle kommen sie hierher: Lesben, heterosexuelle Mütter, bisexuelle Singles, kommunistische Patriarchinnen, bipolare Tarotköniginnen, Dikes on Bikes, autonome Truckfahrerinnen, autosexuelle Rotstrümpfe, Sex-Toy-besessene Faghags, geschiedene Transen, egalitäre Emanzen, dualistische Emanzen, esoterische Hausbesetzerinnen und frisch geborene Transsexuelle.

Nie werde ich sie vergessen: von der Sozialisation her ein Mann, von der Erscheinung her Doris Day und schlimmer. Wie sie auf uns zukam, als wir ein technisches Problem mit dem Lautsprecheranschluss hatten. Das Einzige, was sie zu uns sagte, war: Gebt her, ich mach das! Und da wussten wir sofort: Ihre Jugendjahre hatte Doris Day bestimmt nicht als Mädchen verbracht.

Ohne diesen Frauenraum hätten sich all diese Frauenzimmer vielleicht nie getroffen. Frauenzimmer vom Mütterngrüppli, vom Mühleberg-ade-Grüppli, vom autonomen Kiffergrüppli, PorNo-Grüppli, Friedensgrüppli, vom Frau-ohne-Herz-Grüppli, Revolutionärem-Aufbau-Grüppli, Freiheit-für-Pussy-Riot-Grüppli und vom M-13-Fan-Grüppli. Die Männer nennen das Rotary Club. Ein Netzwerk.

Liebes Publikum

Was wäre die feministische Soziologie ohne den Frauenraum? Was die Ethnologie oder die Kulturtheorie? Die Germanistik und die Ökonomie?

Dieser Frauenraum ist kein Freiraum. Er war es auch zu autonomen Zeiten nie. Denn jeder Frauenraum steht in der realexistierenden Welt.

It's a man's world, eine Männerwelt. Viele Frauen mochten nicht, wenn wir diesen Heuler von James Brown in der Frauendisco spielten.

Ich jedoch fand, bei allem Frauenpower sollten wir die Realität nicht vergessen. Und die wird zunehmend härter, unmenschlicher. Schon wollen sie die Abtreibung aus der Grundversicherung der Krankenkasse streichen. Immer noch wollen sie, dass wir uns nicht beides leisten können, Kinder und Karriere.

Wir befinden uns mitten in der grössten Krise seit Jahrzehnten. Und der immer mehr Raum greifende kapitalistische Verwertungsprozess frisst uns mehr und mehr auf. Alles ist Markt: unser Denken, unsere Zeit, unser Widerstand, unsere Träume, unsere Räume.

Die Existenz dieses Frauenraums ist deshalb wichtiger denn je. Er ist kein Freiraum, aber er spendet uns wenigstens freien Raum.

Liebe Frauen, lieber Frauenraum

Ich denke, wir haben den Preis verdient.

Bern, 16. April 2013